

Gerhard Fitzthum

Fliegen(wollen) ist menschlich, aber riskant

Vom Traum und Albtraum der Luftreise

Der Schrecken meldet sich akustisch – durch ein eindringliches Sirren in der Luft. Instinktiv schnellt der Kopf nach oben und man entdeckt, was einem das Blut in den Adern gefrieren lässt: Ein menschenähnliches Wesen schießt mit knatternden Kunststoffflügeln knapp über unsere Köpfe und die nächste Geländekante hinweg in den Abgrund. Dann ist der Spuk vorbei und doch noch nicht zu Ende. Der Schock sitzt deshalb so tief, weil sich das Gefühl des Angegriffenwerdens mit der Urangst vor dem freien Fall verbündet hat. Hat man wirklich gesehen, was man allenfalls aus Albträumen, Computer-Spielen oder Science Fiction-Filmen kennt – einen aus dem Himmel stürzenden Zweibeiner? Ein UFO aus Fleisch und Blut, das drauf und dran ist, auf dem Boden zu zerschellen?

Ort des Geschehens ist das Schweizer Feriendorf Lauterbrunnen, die Welthauptstadt des Basejumpings – einem aus dem Fallschirmspringen hervorgegangenen Extremsport, bei dem man sich von festen Objekten kopfüber in die Tiefe stürzt. Tag für Tag springen hier Dutzende Adrenalinsüchtige von überhängenden Felsen, genießen einige Sekunden den Kitzel des freien Falls und ziehen im letzten Moment dann ihren Fallschirm. Das Tal im Berner Oberland eignet sich dafür wie kein anderes, weil der Gletscher hier bis zu 800 Meter hohe und nahezu senkrechte Wände in das Kalkgestein geätzt und unten angenehm flache Landflächen hinterlassen hat. Dazu kommt, dass viele der „Exits“ genannten Absprungstellen bequem mit der Seilbahn zu erreichen sind. Im Unterschied zum Paragliden muss auch kein Riesensack durchs Gelände geschleppt werden. Basejumper brauchen einen kleinen Spezialschirm, eine gehörige Portion Mut und sonst (fast) nichts.

Wahnsinnige? Selbstmörder? – Eher nicht! Denn wer hier an die Kante tritt, will nicht sterben, sondern einige Wimpernschläge lang mit höchster Intensität leben. Und das ist in den letzten Jahren einfacher

geworden, weil die Outdoor-Industrie aerodynamische ‚Wingsuits‘ entwickelt hat, mit denen sich ein Teil der Windenergie in Vorwärtsbewegung umwandeln lässt. Die ‚Batman-Anzüge‘ der neuesten Generation erlauben einen Raumgewinn von immerhin vier Metern pro Meter Falltiefe. Man kommt so schneller vom Felsen weg, was die Kollisionsgefahr vermindert und den Rausch des Losgelöstseins deutlich verlängert – auf bis zu zwanzig oder gar dreißig Sekunden.

Geübte Himmelsgleiter sprechen deshalb davon, dass sie in ihrem ‚Wingsuit‘ das Gefühl haben, „den eigenen Körper zu fliegen“ – ganz so, als handle es sich bei diesem um ein mit Steuerfunktionen ausgerüstetes Fluggerät. Dank der zwischen Armen und Beinen eingenähten Nylonflächen lässt sich tatsächlich eine Zeitlang durch den Luftraum navigieren, bevor man sich zuletzt dann doch der Schwerkraft ergeben muss.

Von „Fliegen“ zu sprechen kann einem daher etwas übertrieben vorkommen. Üblicherweise meint der Begriff ja eine kontrollierte Vorwärtsbewegung im Luftraum, bei der der Fliegende Ort und Zeitpunkt der Landung weitgehend frei bestimmen kann. Trotz seiner Hi-Tech-Funktionswäsche gelingt dem Objektspringer aber nichts anderes als den Vorgang des Fallens etwas in die Länge zu ziehen. Was ihm subjektiv als Flugbewegung erscheint, ist von außen betrachtet nichts anderes als ein Sturzflug – was der Aktion eine bedrohliche, geradezu aggressive Note gibt.

Während Flugzeuge so gebaut sind, dass sie auch bei Ausfall der Triebwerke weiter segeln und gegebenenfalls noch vergleichsweise sanft Notgelandet werden können, bleibt der Basejumper radikal abhängig vom Funktionieren seiner einzigen Lebensversicherung, dem Fallschirm. Da ihm im Unterschied zum gewöhnlichen Fallschirmspringer nur einer davon zur Verfügung steht, hat er auch nur genau eine Chance – bei der Kürze seiner Luftreise bliebe sowieso keine Zeit für einen zweiten Versuch. Weil das hin und wieder schief geht, beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung sich selbst fliegender Piloten lediglich 42 Jahre. Die Wahrscheinlichkeit ist einfach zu hoch, dass der Schirm irgendwann mal gar nicht oder nicht richtig aufgeht, abgesehen davon, dass man sich mit Wind und Flugbahn verrechnen oder sonst ein Missgeschick passieren kann. Im Jahr 2013 sind nicht weniger als 25 menschliche Stukas an der Realität zerschellt – an einer Felswand, auf dem blanken Boden oder an einem Hochspannungsmast. Bei einer geschätzten Gesamtzahl von weltweit nur 3000 bis 4000 Objektspringern wahrlich keine kleine Quote!